

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 2, Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (incl. Bringerlohn) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband im Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. epl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf. Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Infektionsgebühr: die Tagespöste Kolonietzelle 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtzeit Seite 1 Mk. Zeitungspostzeit Seite 44.

Nr. 132.

Magdeburg, Freitag den 9. Juni 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

„Selbstverwaltung“.

I.

In einer scharfen Debatte mit einem Gegner demokratischer Regierungs- und Verwaltungsformen entgegnete einst Abraham Lincoln auf die Frage, ob er denn die Gefahren der Demokratie nicht kenne oder leugne: „Ich kenne wohl die Gefahren der Demokratie und leugne sie nicht; aber ich kenne auch das Mittel dagegen — mehr Demokratie!“ Diesen Ausspruch und die ihm zugrunde liegende stolze Zuversicht in die selbstreinigende Kraft der Demokratie muß man in unsrer Zeit der unablässig erneuten Angriffe auf die Selbstverwaltung der Gemeinden immer wiederholen und bekräftigen. Es vergeht, namentlich in Preußen, kaum ein Sitzungsabschnitt des Parlaments, ohne daß die reaktionären Parteien oder die Regierung oder beide einen Angriff gegen die Selbstverwaltung richteten. Wir erinnern nur an das Schulunterhaltungs-gesetz, die Zweckverbands-gesetze und die Vorlage über die Reform der Fortbildungsschule — alles Dinge aus der allerletzten Zeit.

Die Abwehr gegen diese Angriffe, die ausschließlich bei der Sozialdemokratie und einem Teile der Liberalen liegt, wäre wirkungsvoller, wenn die Selbstverwaltung der Gemeinden das wäre, was der Name besagt. In Wirklichkeit verbirgt sich aber hinter dem klingenden Namen das wenig schöne Gebilde einer Klassenherrschaft, die, gestützt auf ein ungerechtes Wahlrecht, in besonders schlimmen Fällen geradezu zur Cliquenherrschaft ausartet und oftmals das Eingreifen der uninteressierten staatlichen Bureaucratie als Rettung für den Fortschritt erscheinen läßt.

Eine Besserung dieser beklagenswerten Zustände ist nur möglich, wenn wir durch rückwärtslose Aufdeckung dessen, was ist, der Demokratisierung der Gemeinde und des Staates die Wege ebnen.

Bedeutungsvoll und hoffentlich lange und kräftig nachwirkend ist der Beitrag zur Naturgeschichte der „Selbstverwaltung“ von heute, den Professor Rudolf Eberstadt, der unermüdete Vorkämpfer einer rationalen Lösung der Wohnungsfrage, in einem Aufsatz über Wohnungsverhältnisse und Städtebau in Spandau (Preussische Jahrbücher, Juni 1911) liefert. Die Abhandlung ist weit mehr als der bescheidene Titel vermuten läßt und gewinnt durch den Umstand noch mehr an Bedeutung, daß ihr Verfasser ein entschiedener Gegner der Sozialdemokratie ist; allerdings nicht von der Art der Kröcher und Konforten, denn dazu ist er viel zu geistig. Er beklagt vom Standpunkt eines staatsstreuen und eminent vorkämpferischen Liberalismus aus die Entfremdung der großen Massen der Bevölkerung vom heutigen Staate, deren Ursachen sich seinem forschenden Blicke klar darten und deren Folgen ihn zu einem vernichtenden Urteil über staatliche und kommunale Verwaltung, namentlich die Selbstverwaltung in Gänjesüßchen, führen.

Mit dem Einzelfall, der Eberstadt den unmittelbaren Anlaß zu seinem harten, aber nur zu gerechtfertigten Urteil gibt, hat es folgende Bewandnis:

Die Klagen über unzulängliche Wohnungsverhältnisse in Spandau sind alt; sie beziehen sich insbesondere darauf, daß Wohnungen zu billigen Mietpreisen in geeigneter Lage überhaupt nicht in genügender Zahl vorhanden sind, daß die billigen Wohnungen von schlechter Beschaffenheit sind und daß überdies die Hausbesitzer häufige Steigerungen der Mietpreise vornehmen. Nachdem durch das Eingreifen des Magistrats gegen den von den Hausbesitzern „natürlich“ bekämpften Versuch der Militärverwaltung, durch Eigenbau und Förderung genossenschaftlichen Wohnungsbaues Besserung zu schaffen, die Angelegenheit eine besondere Bedeutung erlangt hatte, beauftragte Professor Eberstadt, die Verhältnisse genau zu untersuchen; gleichzeitig ging die Militärbehörde mit einer Wohnungsenquête vor: der Magistrat von Spandau wurde ersucht, Listen der in Spandau vorhandenen Arbeiterwohnungen aufzustellen; die Listen wurden unter vier Kommissionen verteilt, deren jede aus einem Offizier, einem Hausachverständigen, zwei Arbeitern der Militärbetriebe und zwei bis drei Vertretern des Magistrats und der Haus- und Grundbesitzer bestand. Die Kommissionen nahmen während des Jahres 1910 Wohnungsbesichtigungen vor und beendeten ihre Arbeit im Januar 1911.

Das Ergebnis hat General Wandel in der Reichstags-sitzung vom 3. März 1911 in einwandfreier Weise in die Worte zusammengefaßt: „Nach den Ermittlungen kommen wir entgegen der Ansicht des Magistrats dazu, daß in

Spandau eine Wohnungsnot für die Arbeiter oder wenigstens nicht eine genügende Zahl von Wohnungen für die Arbeiter vorhanden ist.“ Dabei waren aber bei der Untersuchung Wohnungen wegen wohnungs-technischer Mängel wie ungünstige bauliche Anlage, Fehlen geeigneter Aborte, Ueberfüllung und dergleichen überhaupt nicht beanstandet worden. Bei einer Gesamtbevölkerung von rund 84 400 Einwohnern (wovon 5517 aktive Militärpersonen) und mit 20 531 Haushaltungen (am 1. Dezember 1910) ergibt sich für Spandau ein Gesamtbedarf von 21 300 Wohnungen. Da von der Gesamteinwohnerschaft nur 1552 Steuerzahler Einkommen mit mehr als 3000 Mark versteuern und nur diese Personen allein für bessere und sogenannt herrschaftliche Wohnungen in Betracht kommen, so bleibt mit einem reichlichen Zuschlag für den Wohnungsbedarf höherer Einkommensklassen (2600) ein Mindestbedarf von 18 700 Wohnungen für „kleine Leute“ zu befriedigen. Doch auch unter den Konsumenten dieser Ziffer ist, wenn man die Mietpreise ins Auge faßt, nur ein geringer Teil von Wohnungsinhabern, die 300 bis 450 Mark Jahresmiete auf Grund ihres Einkommens anzulegen imstande sind. Da insgesamt nach der Aufnahme des Magistrats höchstens 14 000 Arbeiterwohnungen vorhanden sind, so ist die Zahl der für Familien mit Arbeiter-einkommen zur Verfügung stehenden Wohnungen viel zu gering und entspricht nicht entfernt den Bedürfnissen, ja man kann geradezu von einem Notstand sprechen. Infolgedessen ist denn auch während der letzten Jahre in Spandau eine erhebliche Steigerung der Wohnungsmieten eingetreten, sogar als in Groß-Berlin die Konjunktur auf dem Wohnungsmarkt zurückging. Alles in allem zeigt sich auch in Spandau das vollständige Versagen des Mietkasernen-Systems. Die Wohnform, nach der stetig und anhaltend die größte Nachfrage besteht, wird gar nicht oder nicht in ausreichendem Maße gebaut. Die Folgen sind: Wohnungsmangel, Wohnungsverteuerung, unbefriedigende Wohnweise, stetiges Zurückbleiben des Angebots hinter der Nachfrage.

Verantwortlich für diese Zustände ist das dem Baugewerbe durch unsere Gesetzgebung und Verwaltungspraxis willkürlich aufgezwungene Bau-system. Was Eberstadt unter Bezug auf den Sonderfall darüber ausführt, werden wir gelegentlich noch ausführlicher darlegen. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß unvorteilhaftes Bauen, unsoziale Verhältnisse, stockende und unzureichende Marktversorgung mit geeigneten Wohnungen, ungenügendes Produktivkapital bei überreichlichem Spekulationskapital die Wirkungen des gekünstelten Systems sind, an dem ja ganz der Bodenpekulation und des nominellen Hausbesitzes festgehalten wird. Da der Stadtgemeinde aus dieser fehlerhaften Regelung des Städtebaues unberechenbarer Schaden entsteht, so hielt Eberstadt es, wie auch in früheren Fällen, für angebracht, darüber mit den verantwortlichen Beamten eine Aussprache herbeizuführen. Er wies auf die Schäden hin, die der Gemeinde und Bürger-schaft durch die gegenwärtige Behandlungsweise von Wohnungs-bau und Städtebau erwachsen, erwähnte die Vorteile eines bessern Systems der Bodenverteilung und der Baumeiße und legte dar, wie leicht das gerade in Spandau durchzuführen sei, weil die Stadt zurzeit in der Entfestigung begriffen ist und weil ihr nach dem Westen, Süden und Norden ebene Geländestrecken weitester Ausdehnung vor-gelagert sind, deren Parzellierung mit Leichtigkeit im Interesse der Stadtgemeinde und der Bürgerschaft vor-genommen werden könnte. Während es indessen nur eines geringen Mahes von moderner Städtebaukunst bedürft hätte, um wirklich Musterhaftes zu schaffen, ist das gesamte Stadterweiterungsgelände der Mietkasernen und der Stock-werkshäufung ausgeliefert worden. Die städtischen Be-amten hörten zwar Eberstadts Darlegungen der haupt-sächlichsten Grundzüge des neuen Städtebaues an, zeigten aber wenig Neigung zur Abänderung des herrschenden Systems und gaben ihm zum Schluß der Unterrednung die Antwort: „Na — aber wir haben so viele andre Aufgaben!“

Dann wandte er sich an den Führer des organisierten deutschen Hausbesitzes, den in Spandau ansässigen Justizrat und Notar Dr. Baumert, bekannt durch seine gehässige Bekämpfung jeder Art von Wohnungsreform. Herr Baumert, dessen Ansichten in der Wohnungsfrage charakterisiert werden durch seine Anschauung, die gemeinsame Verwertung eines Aborts durch mehrere Familien übe eine erzieherische Wirkung aus, ließ erkennen, daß er von den Zielen und Aufgaben des neuzeitlichen Städtebaues und der Bedeutung der Baugenossenschaften überhaupt keine klare Vorstellung hat. Eberstadt faßt das Ergebnis des Gesprächs mit ihm in die Worte zusammen: „Die Stellung, die der organisierte Hausbesitz und seine Vertreter einnehmen, ist nicht vereinbar mit den öffentlichen und allgemei-

nen Interessen. Es ist bedauerlich, daß der organi-sierte Hausbesitz seinen Erwerb nur in einem Gegensatz zu der Bevölkerung zu finden glaubt; bedauerlich, daß er ein natürliches und verbrieftes Recht auf die Leistungspflicht der Gesamtheit beansprucht; bedauerlich — leider aber auch folgerichtig —, daß er die ganze Kraft seines Ein-flusses auf Festhaltung schlechter Zustände aufwendet, deren Schäden niemand besser kennt und kennen muß, als der Hausbesitzer selbst.“ Einen tiefen Einblick in die Psychologie des Hausagrariers ge-währte Dr. Baumert, als er im Verlauf dieser Unterredung erklärte, daß nach seiner Meinung die Bautätigkeit von Genossenschaften „vorhandene Werte zerstöre“, also weder vom Staate noch von der Gemeinde gefördert werden dürfe. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg 8. Juni 1911.

Bethmanns Nachfolge.

Zwar hat Herr Theobald von Bethmann-Hollweg das schreckliche Verbrechen, das man ihm angedichtet hat, nicht begangen und mit den Sozialdemokraten über die elsass-lothringische Verfassungsfrage nicht persönlich konfisiert, trotzdem darf man wohl annehmen, daß seine Lage gefährlich ist. Die Junker wollen ihn weg haben, weil er ihnen nicht mehr sicher genug ist. Wenn diese Absicht nicht klarer zum Ausdruck kommt, vielmehr mit allerlei Beteuerungen des Gegenteils maskiert wird, so geschieht das nur deshalb, weil seit dem Sturze Bülow's noch nicht einmal 2 Jahre vergangen sind. In einem Zeitraum von 2 Jahren zwei Reichskanzler zur Strecke zu bringen, wäre eine Kraft-leistung, die sich das Junkertum nicht mehr zutrauen darf. Wenigstens in offener parlamentarischer Schlacht wird man sich an den Kanzler nicht heranwagen. Allenfalls wird man es ihm von hinten herum zu besorgen versuchen, aber doch nur so, daß man danach seine Hände in Unschuld waschen kann.

Das Stuttgarter Zentrumblatt weiß auch schon von allerhand Intrigen zu erzählen, die hinter den Kulissen angezettelt werden, und sädret den Reichskanzler mit „zwei gefährlichen Bewerbern“, die beide schon bereit sein sollen, seinen Platz einzunehmen. Beide sind Militärs, beide Personen „in großer Guld“ und bei Wilhelm 2. wohl-gelitten. Schließlich wird jedoch wohlwollend hinzugefügt, so mächtig und einflussreich auch die Kreise sein mögen, von denen diese Quertreibereien ausgehen, so habe das Zentrum vorerst doch keinen Anlaß, an diesem Intrigenpiel mit-zuwirken. „Rorerst“ will also das Zentrum Herrn von Bethmann versichert halten, daß er nur der gnädigen Nicht-beteiligung des Grafen Oppersdorff an den konservativen Palastintrigen seine Existenz verdankt, und daß er sich durch ein gefügiges Verhalten dieser Gnade würdig zu erweisen habe. Sonst möge Gott seiner armen Seele gnädig sein.

Diese neueste Intrigengeschichte und das erpresserische Treiben, zu dem sie den Anlaß gegeben hat, enthüllen wieder einmal das ganze Glend unserer Scheinkonstitutionellen Zu-stände. In welchem andern zivilisierten Lande der Welt wäre es möglich, einen leitenden Staatsmann mit dem Geipenst zweier Generale zu schrecken, die im dunkeln Hintergrunde des Hofes auf seinen Posten lauern! In andern Ländern regiert ein Ministerpräsident mit einer festen Mehrheit; er bleibt so lange im Amt, als ihm diese Mehrheit treu bleibt, und wenn sie ihn eines Tages im Stiche läßt, nimmt er seinen Abschied. Darum ist die Autorität der Regierung in andern Ländern viel fester stabilisiert, denn sie ruht auf einer sichern Mehrheit, die den überwiegenden Teil der Volksstimmung repräsentiert. In Deutschland ist dagegen keine Regierung auch nur einen Tag ihrer Stellung sicher, denn sie hängt ebenjoseph von den veränderlichen Parteikonstellationen des Reichstags ab, wie von den noch veränderlicheren Stimmungen der regierenden Junker.

Der Sozialdemokratie kann dieser Zustand schließlich auch ganz recht sein, denn wenn sie gegen eine Regierung zu kämpfen hätte, die sich auf das Vertrauen einer Volks-mehrheit stützte, so wäre das viel unbequemer für sie als der Kampf gegen eine Regierung, die eigentlich niemand hinter sich hat. In Preußen-Deutschland genügt es schon, ein Portefeuille anzunehmen, um sich unpopulär zu machen; von der volkstümlichen Machtstellung eines englischen Re-gierungsmanns, eines Winston Churchill oder Lloyd George, hat man hier keine Vorstellung. Und diese, man könnte fast sagen grundsätzliche Unbeliebtheit, deren sich hierzulande jeder Minister zu erfreuen hat, ist natürlich barer Gewinn für jede entschiedene Opposition.

Die gefüllte Kompottschüssel der Straßenbahnausgeschliffen.

Den Angestellten der Magdeburger Straßenbahn wurde in den letzten Tagen folgendes, vom 30. Mai d. J. datierte Zirkular zur Unterschrift vorgelegt:

Wie in den Mitglieder-Vertreter-Versammlungen vom 28. und 28. April 1911 bekanntgegeben wurde, hat sich bei Nachprüfung der Ruhegehaltskasse ein Fehlbetrag von 59 228 Mark herausgestellt.

Der hiervon auf Sie entfallende Betrag beläuft sich nach der von dem Mathematiker Dr. Mohde ausgefertigten Nachweisung auf ...

Der Vorstand der Ruhegehaltskasse für die Beamten der Magdeburger Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft

Ich bitte mit zur Tilgung des auf mich entfallenden Anteils des Fehlbetrags in Höhe von ...

Die zu zahlenden Beträge sind nicht etwa gering. Die Angestellten haben zum Teil diverse Goldstücke auszuwenden, um ihrer Verpflichtung nachzukommen.

Zum deutschen Rundflug.

Die königliche Kommandantur hat den Cracauer Unger als Landungsplatz für die Teilnehmer am deutschen Rundflug 1911 während der Zeit vom 11. bis 13. Juni zur Verfügung gestellt.

- 1. Wer die innere Flugbahn betritt, ohne dienstlich dort zu tun zu haben und ohne die vorgeschriebene Armbinde zu tragen, zieht sich polizeilicher Bestrafung aus.
2. Das unbefugte Betreten der innern Flugbahn bringt für die Nebertreter selbst, ebenso wie für die in der Luft befindlichen Flieger die größten Lebensgefahren mit sich.

Die deutsche Werkzeugmaschinenbau, der Amerika sehr viel verdankt — amerikanische Beispiele und Anregungen gaben die Grundlage zur Entwicklung des deutschen Werkzeugmaschinenbaues.

Die Abnehmer der Neuen Neustadt erhalten mit der heutigen Nummer der 'Volkstimme' ein kleines Flugblatt, das die Notwendigkeit des Anschlusses an den Sozialdemokratischen Verein darlegt.

Eine Versammlung der Monteur der Eisen- und Maschinenindustrie Magdeburgs tagte am zweiten Pfingstfesttag im Saale der 'Friedrichshof'.

anhänger zählen. In Lissabon erhielten diese über 35 000 Stimmen gegen 1700, die auf andre Listen kamen. Dabei wird die völlige Ruhe betont, in der die Wahlen sich vollzogen, während unter der Monarchie keine Wahl ohne Polizeiaufgebote mit eigens geschärften Säbeln und Kavallerieattenden verlief.

Krach in Ostafrika.

Die Verwaltung der 'Ostafrikanischen Gesellschaft Südküste' mußte kürzlich ihren Anteilseignern mitteilen, daß das Unternehmen vor dem Zusammenbruch stehe, wenn nicht neue Gelder beschafft würden.

Die Generalversammlung des Unternehmens wurde ein Revisionsbericht vorgelegt, den eine Vertrauenskommission erstattete. Ueber die Gründungsbedingungen erzählt jener Bericht, daß für die Idee einer Kopaltverwertung dem Gründer 190 000 Mark in Anteilen gewährt wurde.

Die Gesellschaft ist aus Geldschwierigkeiten nicht herausgekommen, sie hat sogar noch vor ganz kurzer Zeit, teilweise um die Ansprüche des Grafen Martensleben zu befriedigen, eine Hypothek von 150 000 Mark zu einem hohen Zinssatz aufgenommen.

Die amerikanische Gefahr.

Während der Wirtschaftskrise um das Jahr 1900 wurde in Deutschland von der amerikanischen Gefahr viel gesprochen und geschrieben. Versanden wurde darunter die Furcht vor einem verpöckelten Warenangebot der Vereinigten Staaten in Europa.

Die Furcht vor der amerikanischen Gefahr schwand in den nächsten Jahren, und beim Ausbruch der Krise von 1907 wurde mit der Möglichkeit einer verpöckelten amerikanischen Konkurrenz auf den europäischen Märkten kaum noch gerechnet.

Auf den verschiedensten Industriegebieten machen die Amerikaner Anstrengungen, um den Export nach Europa zu fördern. Jetzt haben wir nach einer Meldung der 'Frankf. Ztg.' unter der Firma United Machinery Company etwa 50 Maschinen-Gesellschaften organisiert, um vorzugsweise das Exportgeschäft in Maschinen und Werkzeug zu pflegen.

Der deutsche Werkzeugmaschinenbau, der Amerika sehr viel verdankt — amerikanische Beispiele und Anregungen gaben die Grundlage zur Entwicklung des deutschen Werkzeugmaschinenbaues.

Wir dem jetzt erfolgten Zusammenschluß der amerikanischen Werkzeugmaschinenfabriken wird voraussichtlich die Konkurrenz um die europäischen Märkte mit erhöhter Energie geführt werden.

Noch jedem deutschen Reichskanzler ist unter dem neuen Kurs ein General als Nachfolger vorausgesetzt worden, und oft genug hat man die Welt der Halben geängstigt mit dem Schreckbilde des triegerischen Mannes, der da kommen werde, um das Deutsche Reich mit dem Säbel zu regieren.

Als nicht etwa, weil die Sozialdemokratie von dem angeblichen Nachfolger Bethmanns schlimme Dinge zu befürchten hätte, sind wir gegen den angebrohten General, sondern wir sind gegen ihn, weil es ein klägliches, lächerlicher Zustand ist, daß einer Nation von 65 Millionen irgendeine uniformierte Exzellenz als Regierer vor die Nase gesetzt wird, ein anonymer Uniformträger, zu dem kein Mensch Vertrauen haben kann, weil ihn keiner kennt.

Der Sozialdemokratie können solche ungelerten Handlanger keinen Abbruch tun, damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß sie nicht sonst viel Schaden und Unfug stiften können, wenn nicht der Wille des Volkes ihrer Willkür einen festen Damm entgegensetzt.

Schwarzblauer Witwentrug.

Als die Reichsversicherung durchberaten war, gab es Leute, die behaupteten, daß vom 1. Januar 1912 an die invaliden Witwen eine Rente von 20 Pfennig pro Tag erhalten würden.

Nach Art. 59 des Einführungsgesetzes werden die von dem verstorbenen Manne vor dem 31. Dezember 1911 gezahlten Beiträge nicht gerechnet. Es werden aber den Witwen 500 Wochen des Grundbetrags der Lohnklasse 1 angerechnet. Dieser Grundbetrag beträgt 12 Pfennig pro Woche, also für 500 Wochen 60 Mark.

Will die Witwe 20 Pf. pro Tag, also 73 Mark pro Jahr und für jedes Kind 10 Pf. pro Tag, also 36 Mark pro Jahr haben, dann müssen nach dem 1. Januar 1912 schon recht viel Wochenbeiträge bezahlt sein.

Table with 3 columns: Lohnklasse, Witwenrente 1/10 des Grundbetrags und Steigerungssatzes, Ein Kind 3/10 des Grundbetrags und Steigerungssatzes, Jed. weit. Kind 1/10 des Grundbetrags u. d. Grundbetrags u. Steigerungssatzes.

Bevor eine Witwe 73 Mark Jahresrente, also 20 Pf. pro Tag, und ein Kind 36,50 Mark, also 10 Pf. pro Tag Rente erlangt, müssen nach dem 1. Januar 1912 folgende Beiträge bezahlt sein:

Das neue Regiment in Portugal. Der republikanische Wahlsieg stellt sich noch weit überwältigender heraus, als die ersten Nachrichten ergaben. Es haben 65 Prozent der Wahlberechtigten abgestimmt.

Tapeten pro Rolle 1 Pf.

Man kann noch nirgends kaufen. Für 10, 11 und 12 Pf. bekommen Sie jedoch schon schöne Früchtentapeten, reizende Stubentapeten und für 18 Pf. sogar schon elegante Goldtapeten in neuen, modernen Mustern; keine Randschwere. Ferner Auswärts-Imitation für Sofa, die 8-Meter-Rolle M. 1.25; ...

Pfand-Versteigerung. Am Donnerstag den 29. Juni 1911, nachmittags 2 Uhr, sollen ...

A. Scholz Ww. Lübecker Str. 22. empfiehlt Taschenuhren, Hängenuhren, Wand- und Wanduhren in allen Preislagen. Gold-, Silber-, Allseitig- und optische Waren.

Aus erster Hand kaufen Sie Ihre Brautausstattungen sowie sämtl. Möbel, Spiegel, Porzellanwaren am billigsten und reellsten in der ...

Franz Erler, Lederhandlung. Lübecker Straße 35. empfiehlt seinen anerkannt billigen ...

BURG Total-Ausverkauf BURG. 2366 wegen vollständiger Aufgabe des Ladengeschäfts.

Sichere und gute Existenz. Für einen gefestigt geschützten Konsumartikel der Feinzeugindustrie wird für Magdeburg resp. ...

Der Mensch der Urzeit! Stunde über Lebensweise, Sprache und Kultur des vorgegeschichtlichen Menschen in Europa und Asien.

Deutsch. Metallarbeiterverband. Verwaltung Magdeburg. Bureau: Gr. Münzstraße 3, 1 Et. ...

Branchenversammlung der Heizungsleute. Tagesordnung: 1. Beratung des an die Rathenower einzureichenden Vertragsentwurfs.

Konsumverein Biene f. Schönebeck a. E. u. Umgeg. Eingetragene Gewerkschaft mit beschränkter Haftung.

Männer-Turnverein Jahn Sudenburg. Gönnter haben wir alle ehemaligen Mitglieder anlässlich des ...

25. Stiftungsfestes. Am Sonntag den 10. Juni, abends 8 Uhr, im Deutschen Hof, Gr. Münzstraße ...

Lagerhalter. Redaktionen sind bis zum 1. Juni in geschlossenen Büchern mit ...

Männer-Turnverein Jahn Sudenburg. Gönnter haben wir alle ehemaligen Mitglieder anlässlich des ...

Die Vereins- u. Versammlungs-Polizei in Preußen. Praktisches Handbuch für politische und gesellschaftliche Vereine, für Behörden u. Wirte, von Emil Müller, Amtssekretär a. D.

F. Pützkuhl. Lübecker Straße Nr. 120. Hüte, Mützen, Schirme, Handschuhe, Wäsche, Kraw., Hosenträger, Stücke etc.

Möbel-Fabrik. gegründet 1845. in der ...

W. Diesing. Tischlermeister. Dreienbrezelstr. 4. Zahlzahlung gestattet!

Geübte Plätterinnen. finden dauernde und lohende Beschäftigung. Vorstellung mit Papieren wöchentlich von 9 bis 11 Uhr ...

Rehblätter. Rehbrüste. Rehhälse. Pfund 25 Pf. Stück 40-60 Pf.

A. Herrmann. Wacht. Lödischehofstraße 8.

Ausnahme-Angebot

Waschstoffen und Blusen

Meine Damen! Schonen Sie nicht den kurzen Weg vom Breiten Weg zum Ratswageplatz, Sie werden reichlich entschädigt durch die selten billigen Preise.

Table listing clothing items and prices: Baumwoll-Musseline 19 Pf., Weiße Batist-Blusen 75 Pf., Woll-Musseline 54 Pf., Weiße Batist-Blusen 1.25, Weiße Waschstoffe 28 Pf., Weiße Batist-Blusen 2.25, Woll-Batiste 1.20, Weiße Batist-Blusen 3.50, Reste und Abschnitte, Musselin-Blusen 1.75, Kleider, Blusen, Kinderkleider etc., Untertaillen 50 Pf.

Adolph Michaelis. Ratwageplatz 1 an der Fontäne neben der Post.

Hochmod. Anzüge. Stad 12 Nr. 4. Ausführen verkauft 2559

Leihhaus. von 2264

Max Haacke. Sudenburg, Kroatienweg 18. belehrt alles.

Gegen üblen Mundgeruch. Chlorodont vernichtet alle Fäulnisgerüche im Munde und ...

Reich-Kruse. M. Neustr. Lübeckersstr. 104. ist und bleibt die leistungsfähigste und billigste ...

Salbke. Schönebecker Str. 19a. an der Süte. 2614

Frischen Seefisch. sowie alle Marinaden und Räucherwaren.

ZENTRALTHEATER. TEL. 1778 - DIR. ANTON-LÜBGEN TEL. 1778

Paul Lincke dirigiert am Sonntag die Premiere seines neusten Operetten-Schlagers Gri-Gri. Hauptdarsteller: Damen: Grete Josepha, Lutti Werkmeister, Hansi Dege, Marie Palik.

Walhalla-Theater. Täglich Große Varieté-Vorstellung. Damen-Ringkampf.

Herren- u. Damenrad. neu, großartig, sportbillig, Goeke, ...

Eleg. Damenrad. billig zu verkaufen. Richter, Königsstr. 17, 1.

Westerhüsen. Zigarren und Zigaretten. Walter Queer, Schönebecker Str. 59.

Burg. Burg. Wasch- und Plättanstalt. Frauenlob, Unterm Hagen 25.

Viktoria-Theater. Beliebtestes Sommertheater Magdeburgs.

Eldorado. 12 Große Zunkerstraße 12. Neues Programm! Neue Kabarett-Typen!

ZENTRALTHEATER

Zum 40. Male Leutnants-Liebchen!

Zentral-Theater. Borzugsbillet.

Kaiser-Theater.

Stephanshallen.

Richard Göthlin.

Olvenstedt.

Die goldene Eva.

LANGE & MÜNZER

518 Breiteweg 512

Extra-Angebote



Seidensoutache 3
Ia. Qual., in all. Farb. u. schwarz Meter jezt 3 Pf.

Stahlschneidnadeln 19
in Tellerboxen — 50 Gramm jezt 19 Pf.

Velourborten 5
in all. Farb. u. schwarz, Ia. Qualitäten Getrapreis Mtr. 9 u. 5 Pf.

Maschinengarne
Göggingen u. Ackermann 27
Obergarne 1000-Yd.-Rolle
Göggingen u. Ackermann 17
Untergarne 1000-Yd.-Rolle
Göggingen u. Ackermann 6
200-Yd.-Rolle
Göggingen u. Ackermann 3
80-Yd.-Rolle

Clark 35
1000-Yd.-Rolle
Clark 10
200-Yd.-Rolle
Göggingen u. Ackermann 6
couleur 200-Yd.-Rolle
Nur Einzelverkauf!

Tailenverschlüsse
Merkur Paar 4
Fischbein-Einlage
Hedwig Paar 7
Fischbein-Einlage
Viktoria Paar 12
lage.

Kleider-Druckknöpfe
Koh-i-noor Prima Qualität schwarz und weiß Duzend 8 Pf.
Prims Zukunft schwarz und weiß Duzend 9 Pf.

Samt-Rockstoss
schräg geschnitten, 5 1/2 cm breit, schwarz und farbig
jezt Meter **28** Pf.

Futter-Stoffe
Ia. Jakonett weiß schwarz, grau, Mtr. 30 u. 22 Pf.
Tailenfutter zweifellig Meter 45 Pf.
Alpaka i. schwarz u. farb. für Stockfutter Meter 48 Pf.

Weißer Stückerestoffe 78 Pf.

für Blusen und Kleider geeignet, moderne Dessins, Schweizer und sächsische Fabrikate, circa 45 cm und 98 cm breit
Meter jezt 2.85 2.25 1.50 1.25 und

2565

Umsonst
gebe heute Freitag u. morgen Sonnabend auf **3 Mark Einkauf** verschiedener Waren **ausser 10 Prozent Rabatt**
entw. 1/2 Pfund gem. Zucker oder 1/2 Pfund Würfelzucker oder 1 Pfund Sinesen oder 1 Pfund Weizenmehl oder 1/2 Pfund Kunthoung oder 1 Pfund Heilich-Seifenpulver
Inhaber: Max Ransch, Paul Richter Nachf., Gr. Diesdorfer Str. 213

Manschester-Samt

der haltbarste und beste Stoff zu Knaben-Anzügen u. Schulhosen, in braun, marineblau, mode und gemustert zu **2.00 bis 3.50** Mk. pro Meter
G. Gehse Johannisfahrtstrasse 14

Sattliche Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie

von Karl Kautsky
Preis 25 Pfennig
Kirchensteuer und Kirchenaustritt in Preußen
Preis 20 Pfennig empfiehlt

Buchhandlung Volksstimme
Große Münzstraße 3

Damen Uhr mit eleg. Kette 5.00 u. 6.50 Mk.
mit deutsch. Reichsstempel versehen 7.00 u. 8.50 Mk. Dreifingerringstr. 4
Singer-Nähmaschine, tabellos gut nähend, 16 Mk. **Goetze**, Goldschmiedebrücke 5, 1. 2677 zu verkaufen Gr. Münzstr. 4
Verkaufte getragene Herren-Damen-Garderobe b. Breit. Auchhiser, Tischlerkrugstr.

Wegen Aufgabe der Filiale
Extra billige Schuhe
Johannisberg 7c.

Reunion

Lookout
mit Gold- oder Korkumrandstück
Vorzügliche **3 Pf** Cigarette

Versand nach auswärts
Stahlkammer-Zigarren
Extrafeine Sumatra-Havanna
Nr. 6 = 60 Mk. Nr. 10 = 100 Mk.
Nr. 8 = 80 Mk. Nr. 12 = 120 Mk.
Nr. 15 = 150 Mk.
Bei Abnahme von 100 Stück 5% Rabatt.
Exquisite milde Qualitäten, hochedel, würziges Bukett.
Carl Ed. Voigtländer
Himmelreichstr. 24 Bankhaus Freise
Lübecker Str. 22a gegenüber der Nikolaikirche
Breiteweg 41 Ecke Königshof 2613
Grosse Diesdorfer Str. 218 Ecke Annastrasse
In Halberstadt, Breiteweg 47.
Beachten Sie bitte meine Schaufenster.
Von 20 Mark an portofrei



Die Neue Welt

Nr. 24

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Die Wirtin von Heiligenbronn.

Roman von Hermann Stegemann.

(Fortsetzung.)

Die Mutter ließ des Theresles Wäsche von derleine flattern und half ihm die roten Buchstaben in die neuen Hemden wirken, die noch frisch von der Bleiche kamen.

Der Strohecker ging still in seinen Wegbau. Als er spät des Abends heimkam, stieß er beim

Stall auf Jakob Tremel, der einen schwarzen Leibröck angezogen hatte und mit einer gemachten Kühnheit auf ihn trat. Da fiel dem Strohecker ein, daß er den Schulmeister ganz vergessen hatte. Und jetzt kam der selbst und sagte mit lauter, atemloser Stimme, die nur einzelne unverbundene Worte hervorbrachte: „Grüß Gott, Strohecker — eine kurze Unterredung — ja, ich bitte — Unterredung mit Ihnen — ja!“

„Wenn Sie es wollen, mir kann es recht sein.“ entgegnete der Wegwart und ging voran. Wohl hörte Jakob Tremel ein Wetter großen in seiner Antwort, aber er folgte ihm ohne Wanken. Die Mutter entwich in die Küche, als die beiden in die Stube traten und stieg danach zum Theresle hinauf, um ihm den Besuch Jakob Tremels zu melden.

Sie saßen noch nicht fünf Minuten bei einander in der Kammer, in der das Theresle schon am Einpacken war, da tönte der Schritt des Vaters auf der Stiege.

Er drückte die Tür nicht zu, blieb auf der Schwelle stehen und sprach in das halbdunkle Gemach: „Daß Ihr's wisset, der Herr Lehrer will das Theresle heiraten!“

Das Theresle stieß einen kurzen Schrei aus. Die Mutter schwieg. Eines sah das andere an.

„Wollt er es heiraten, weil's etwas gutzumachen gibt.“

Das Theresle blieb stumm.

„So red Du mit ihm, aber er ist sonst ein rechter Gesell. Er steht treu zu seiner Sach.“ So sagte der Vater und ging, hinter ihm stieg

die Mutter die Treppe hinab, und das Theresle hoßte allein auf der grünen Holzliste, in der es die Wäsche gebündelt und alles auf den anderen Tag gerüstet hatte. Morgen nimmt die Postkutsche den Koffer hüten auf und es selbst wandert morgen zu Tal. Es saß ganz still. Vor acht Tagen war's bei Jakob Tremel im Schulhaus gewesen und hatte heute kaum noch die Erinnerung an den nächtlichen Gang. Sein Sinn stand in die Zukunft, seit die Eltern ihn den Weg freigegeben hatten. Es lebte noch im Hozzenttal, aber nicht mehr im Dorf. Nun richtete es



Waldinneres. Nach einem Gemälde von G. Marshall.

„Ich hab ihm gesagt, es dünke mich, er denke zu früh ans Heiraten. Aber er steht unten und will Bescheid vom Theresle selber.“

Der Vater sprach unsicher, machte nur den Boten und wartete.

Da stand die Mutter auf.

„Das Theresle hat kein Wort in der Sach, oder es ist alles gelogen, was es von dem Schulmeister erzählt hat. Es könnt ja sein, als

sich auf und schaute aus dem Fenster. Ein kühler Abend strich von den Bergen. Das Dächlein roch nach feuchten Moosen, und im Walde lachte ein Klauz.

Da atmete das Mädchen die herbe Luft tief ein und hörte nicht und achtete nicht, daß unten die Tür bewegt wurde und jemand als ein schmaler, schwarzer Schatten in die Dunkelheit hineinlief.

Dann hat die Mutter Bericht gegeben.

Die Kunst im Zeitalter des Barock.

Von Ernst Schur.

Der Barockstil hat sich aus der Renaissance logisch entwickelt. Es ist ein Zusammenhang bemerkbar, der beider Ausdrucksarten und Formen verbindet und die Ueberleitung von einem zum andern demonstriert. In dem Stil der Renaissance lagen bereits die Bedingungen, die, an Kraft zunehmend, die Sprache des Barocks bilden mußten. Michelangelo zeigt schon in seinem baukünstlerischen Schaffen, in seiner Plastik jenes Hinströben zum Massigen, jenes Ringen um den gewaltigen Ausdruck, der späterhin im Barock zum Allgemeincharakter werden sollte. Bei Correggio betont sich schon entscheidend das Materische. Ebenso logisch schließt sich an den Barock das Rokoko an; eine Verfeinerung, die in Frankreich zur Entwicklung kam, die das Materische noch energischer betonte. Im Rokoko stil dokumentiert sich die desente Abwandlung des Barock im gallischen Charakter.

Was die Bezeichnung „Barock“ besagt, ist unklar; man will damit das Uebertreibende bezeichnen, das Gewalttame; wie der übliche Sprachgebrauch damit etwas Widersinniges, Vererrtes bezeichnen will. Solche Namen entstehen oft zufällig und oft werden sie zuerst in der Absicht angewendet, das Neue lächerlich zu machen. Rokoko ist solch ein Spottname; er soll hinstellen auf das Grotten- und Mäuselwerk der Gartendekorationen der Zeit, die in die Ornamentik übertragen wurde. Später wird die Nebenbedeutung vergessen, und der Spottname gewinnt ernsthafte Daseinsberechtigung.

Zeitlich umfaßt der Barock zwei Jahrhunderte, innerhalb deren er sich immer blühender entfaltet, um sich schließlich im Rokoko aufzulösen. Etwa 1580 bis 1780. Er nimmt seinen Ausgang in Rom, der Hochburg der Renaissance, um schließlich die ganze Welt zu erobern und selbst Völker mitzureißen, die bis dahin im Dunkel verharrten. Dieser räumlichen Ausbreitung entsprach die innere Entfaltung. Die Malerei wurde in diesem Zeitalter in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Neue Techniken, wie die Radierung, kamen auf. Frankreich, Spanien, Holland rückten an die Spitze der sich künstlerisch betätigenden Nationen. Es vollzieht sich eine Differenzierung, die fortwährend bis in die moderne Zeit hinüberleitet. Die Landschaftsmalerei, das Genrebild, das Stillleben traten als ganz neue Gebiete des Schaffens auf, in denen sich die neue Seele reicher ausdrückt. Es entstehen die Meister Rubens, Rembrandt, Velasquez, die dieser Epoche den Stempel gaben. Sie bezeugen, daß dieses Zeitalter als das weite „materische“ anzusprechen ist. Den Charakter der Malerei auszubilden, war ihre Aufgabe.

Zeit- und kulturgeschichtlich sind folgende Umstände bemerkenswert. Die Gegenreformation setzte ein. Das Heidentum, die Freude an der Antike mußten weichen. Das Papsttum konzentrierte sich zu neuer Macht. Die Kunst diente als Mittel, neuen, imponierenden Pomp zu entfalten, und es war selbstverständlich, daß man den Ausdruck immer mehr ins Wuchtige, Großartige trieb, um die Gemüter zu blenden, fortzureißen. Die Baukunst kam hier zu Schöpfungen von einer Großzügigkeit, neben der die Werke der Renaissance klein erschienen. Daneben blühte das Staatswesen auf. An den Höfen der Fürsten konzentrierte sich ein neuer Machtwille, der sich der Kirche gleichsetzte. Auch hier wurden der Architektur, der Plastik, der Malerei große, neue Aufgaben gestellt. Die Repräsentationslust der fürstlichen Höfe trieb dazu, einen bis dahin unerhörten Glanz zu entfalten und alle Mittel anzuwenden, um der

neuen Lebensgestaltung zur sinnlichen Erscheinung zu verhelfen. In gleicher Weise entfaltete sich die Wissenschaft. Die Naturwissenschaften erwachten. Das Ringen um die Erkenntnis der Naturgesetze führte zu neuen Entdeckungen. Hier sind es besonders die Namen Kopernikus, Galilei, Newton, die die Richtung angaben. In der Philosophie leuchten Bacon und Spinoza. Das Naturempfinden erfuhr eine bis dahin unerreichte Vertiefung, die sich in der Kunst in dem schon erwähnten Aufkommen der Landschaft befandete. Auf anderem Gebiete die gleiche Entwicklung. Torquato Tasso dichtete sein „Befreites Jerusalem“. Cervantes schreibt seinen „Don Quichotte“, ein Weltbild, wie es umfassender, tiefer gedacht werden kann, zugleich durchtränkt von einem neuen Element, dem Humor, und Shakespeares Dramen enthielten einen Reichtum der Charaktergestaltung, der noch heute unerhört ist.

Wenn man all das zusammenfaßt, kann man nicht umhin, das Großartige dieser Kultur, Entwicklung zu empfinden, und man fühlt zugleich, daß sich hier eine Entfaltung der seelischen und geistigen Kräfte anbahnte, die sich mit Naturnotwendigkeit vollzog. Es ist kein Verfall, wie man es zeitweilig hat hinstellen wollen. Notwendige Durchgangssituationen sind es. Wohl fällt manches, was bis dahin als heilig galt. Aber das war nur Begleiterscheinung. Daneben steht herrschend das Neue, das in geistigen Werken seinen Ausdruck prägte. Derselbe Geist, der in der Renaissance das Architektonische suchte, suchte nun das Materische. Dasselbe Temperament, das die Form der Antike so zwingend übernahm, folgte nun im Barock sich selbst, der eigenen Freiheit sich überlassend.

Das alles aber kann nur Stützung sein. Die einzelnen Gebiete der Wissenschaft usw. fragen denselben Stempel, weil die Menschen dieser Zeit das gleiche Lebensgefühl hatten. Diese schufen die Wissenschaft, die Religion, die Kunst. Man will weg von dem Ueberkommenen und kommt nun zum Barock, weil der Mensch dieser Zeit in seiner ganzen Art, sich zu geben, sich zu bewegen, diese Tendenz des Barock hatte, das Körperliche der Erscheinung als maßgebend zu nehmen. Die Architektur aber ist die Kunst der Massen, des Körperlichen. In ihrem Rhythmus, in ihrer Gliederung legt sie Zeugnis ab von der Art der Menschen der Zeit.

Sobald ein starker Wille, ein starkes Lebensgefühl da ist, entsteht ein Stil. Dann werden Kräfte frei, die nach einem bestimmten Ziel streben, und die Künstler, die Architekten geben dem Ausdruck und Form. Dann richtet das Technische, die Bezwingung der Materie, mit, sie leitet an, die Formen zu prägen, sie gibt die Mittel. Diese Uebereinstimmung geht bis zur Mode, zur äußeren Erscheinung. In der Gotik ist alles schlank, spitz, eckig. Im Barock alles schwellend, laudig, bewegt. Die Menschen dieser Zeit nach der Renaissance waren stark, voll, mächtig. Der Mensch der Renaissance zeigte sich im Vollbesitz des Ebenmaßes, der Harmonie. Der Einfluß der Antike herrscht auch im förderlichen Ideal. Nun bekommt der Körper etwas Volles, Ueberbildetes. Die Renaissance sprach zum Intellekt. Nun schwingt das Pendel nach der anderen Seite; man will Stimmung, das ganze Persönliche. All das hat in der Architektur seine Parallele. Wir finden dieselben Momente, das Wuchtige, Beweagte, in der Baukunst. Und späterhin, im Rokoko, als ein anderer, feinerer Geist die Menschen lenkt, wieder die entsprechende Aenderung. Die Massen werden leicht, elegant. In Michelangelos ruhenden Gestalten am Mediceergrab ist schon dieses Wuchtige, Lastende, Mächtige bemerkbar. Die Plastik, ja selbst die Architektur wird Ausdruck des Persönlichen. Correggio entdeckt in feinen Bildern die flutende, vibrierende Schönheit des Lichts und der Schatten. Ein unau-

haltfames Hindrängen zum Individuellen ist in dieser Zeit bemerkbar, die von der überlieferten Form hinweg will. Das Persönliche quillt über; Körper und Geist sind nicht eins. Fesseln sind gesprengt; aber die Harmonie ist noch nicht gefunden. Diese Grundstimmung des Unendlichen, noch nicht klar Erforschten, diese Mücke, die sich da aufstaut in das Innere des Menschen, in die seelische Verfassung, die wollte man geben; in der Literatur, in der Musik, in der Kunst, auch in der Architektur. Die Renaissance wollte Form geben, Anschauung; sie hätte es lächerlich gefunden, wenn das Individuelle sich so unharmonisch hätte vordrängen wollen. Dennoch vernachlässigt gerade der Barock wieder das Einzelne, das Detail; er will das Ganze, und um das zu gewinnen, muß er stark betonen und das Detail überwinden. Das Ganze soll Stimmungsausdruck sein. Das Individuelle, das Persönliche strebt dahin, das Einzelne, Andere zu vernichten. Wer das Persönliche übertreiben will, will die Pose, den Schein. Darum kam man zum Materischen; und darum bemächtigte sich diese Zeit der Baukunst, weil sie diese Stimmung so ins Ungeheure steigern kam. Der ganze Mensch dieser Zeit drängte nach dieser Seite; es ist, als wäre die Formbindung der Renaissance zur bedrückenden Fessel geworden und unheimbar breitet sich all das aus, was bis dahin gebändigt war. Der Renaissanceemensch und der Barockmensch waren Gegensätze; aber gerade das gibt ihnen die Begründung; das Wesen des einen entwickelt sich aus dem des anderen und in der Tat sehen wir schon die Anfänge dazu weit zurückweichen in die Welt der Renaissance. Beide zusammen ergeben erst das italienische Wesen. Der Umwandlungsprozeß, in dem der Barock aus der Renaissance hervorging, ist am besten in seinen Anfängen in Italien zu beobachten. Weil nur hier die Architektur jene Strenge in der Durchbildung der formalen Struktur erlangt hat, die den Gegensatz demtlicher heraustrich. Die Renaissance-Baukunst des Nordens hatte immer schon freiere Elemente in sich aufgenommen. Der Übergang vom Gebundenen, Normgewordenen zum „Materischen“, „Freien“ wurde in Italien deshalb besonders deutlich. Und auch hier ist noch eine Begrenzung möglich. Es sind die Bauten Roms, die den Wandel markant aufweisen. Rom sah die Renaissance in ihrer reinsten Blüte. Die Abkehr von dem strengen Ideal wurde hier besonders deutlich. Hier erscheint er auch am frühesten. Bei den großen Meistern der Renaissance meiden sich schon Uebergangssymptome zeitiger als an anderen Orten; Michelangelo ist dafür ein Beispiel. Einmal gewonnen, nahm aber gerade hier das Neue einen beispiellos konsequenten Verlauf, der alles Alte, Ueberkommene folgte; das war in anderen Städten, Florenz, Venedig, nicht der Fall, wo man gern Altes und Neues mischte. Dazu trug auch der Umstand bei, daß die antiken Bauten Roms mächtiger, voluminöser waren.

Innerhalb der zweihundert Jahre, die der Barock ungefähr umfaßt, gibt es Unterepochen. Einschneidend ist das Jahr 1630, wo mit Bernini eine noch resolutere Ausbildung des Stils einsetzt. Vor 1630 war der Barock ernst, mächtig; danach wird alles freier, nicht so lastend, bis die Formen ins Rokoko übergehen. Die ersten Anzeichen des Barock melden sich schon 1520; fertig ist er 1580. Der Stil der Renaissance war ein ruhiger, ausgeglichener gewesen. Die formale Struktur wurde betont. Die Säulenordnungen traten in ihren Funktionen und Erfindungen hervor. Die Stuckwerke sondern sich überflüssig voneinander. Das Ganze hat eine Klarheit und Durchsichtigkeit des Gefüges, die einen wohligen, reinen Eindruck hervorrufen. Der neuerungssüchtige Sinn suchte nach Aenderungen. Gegenüber der Regel, der Form, entwickelte sich die Regellosigkeit. Gerade das die Norm Aufhebende besaß als Kontrast lodenden

Reiz für Auge und Sinne. Es schwand die Verehrung für die Antike; sie hatte der Baukunst den Charakter gegeben, nun empfand man sie als Fessel, als Schema. Man fühlt, daß im Innern andere Triebe drängen, für deren Ausdruck die traditionelle Gestaltung nicht ausreichte. Man fühlte, daß auch die Freiheit ihre Schönheit besitzt, daß auch die Alten dieses Schema erst geschaffen, nicht übernommen hatten. In anderer Weise lockte die Antike, das Großartige, das Kolossale ihrer Unternehmungen. Die Phantasie schwebte vor diesen ungeheuerlichen Bauwerken, die in Ausgrabungen, namentlich in Rom, zutage gefördert wurden. Das vorige Geschlecht hatte sich dienend mit den Alten gemessen. Die Folge war ein Selbstbewußtsein; man glaubte, selbst neue Wege gehen zu können. Das Ueberwältigende, Komische, das dem Barock anhaftet, ist nur aus diesem starken Bewußtsein seiner selbst, dem Willen, diesen eigenen Charakter zur Erscheinung zu bringen, erklärlich. Es vollzieht sich damit eine Entwicklung, die etwas Unausfaltbares an sich hat, das Folgerichtige verblüfft. Diesem Geschlecht war der Lebensausdruck etwas so Notwendiges, daß es die alten Formen brechen mußte. So zeichnet der Wille der Zeit den Generationen die Geschichte vor. Kein einzelner kann gegen diesen Strom ankämpfen. Die vorige Generation, die der Antike Aug in Auge zum ersten Mal gegenüberstand, hatte in sich eine Erfahrung vollzogen, die Fremdes und Eigenes zu klassischer Reife verband. Dem fügte die neue Generation sich nicht mehr. Sie war unter diesen Vorbildern aufgewachsen; sie waren ihr nichts Fremdes. Sie wollte sich selbst ein ungeheures Leben wollen schenken ihre Brutt. Daher der Drang nach Ausdruck, Erregtheit im Barock. In dieser ersten Periode sind es die Künstler Sangallo, dessen Stil als ernst und maßig bezeichnet wird, Michelangelo, der erst in späteren Jahren, als er die leidenschaftliche Formenprache seiner Plastiken ausgebildet, zur Baukunst kam und nun rückwärts seinen Stil auf die Architektur übertrug. Seit 1541 übernimmt er den Ausbau des St. Peter Doms, der in seinen kolossalen Anlagen die Stilwandelung von der Renaissance zum Barock ausprägt. Von reiner Renaissance (Bramante) kommen wir bis zum klaren Barock (Maderna). Michelangelos Werk sind die Außenarchitektur des hinteren Teiles und die Kuppel. Dann Fontana und Maderna; beide stehen ganz unter Michelangelos Einfluß; bei Maderna tritt man schon den Uebergang zur zweiten Epoche; er wird dekorativer, bewegter. Er hat schon die große Geiste des Barock, das Ausladende, Wuchtige.

Kultur und Kunst haben auch in dieser Periode im engen Zusammenhang. Wir haben darauf hingewiesen, wie ungeheuer sich die Erfindungskraft dieses Geschlechts betätigt, wie Wissenschaft, Literatur, Musik, Theater ganz neue Welten im Auffsteigen eroberten, wie der Lebenswille dieser Generation rückwärts alle Fesseln der Tradition sprengen wollte. Man muß das im Auge behalten und man wird verstehen, warum dieser Wille die Barockkraft schaffen mußte. Wenn wir jetzt dazu übergehen, die Stilmerkmale des Barock anzuzeigen, wird der Zusammenhang zwischen Leben und Kunst, zwischen Sinn und Stil noch deutlicher.

Man kann das Wesen des Barock in vier Eigenschaften ausdrücken: das Malerische, das Kolossale, die Massigkeit, das Bewegte.

Der Barock ist malerisch. Man betrachte einen antiken Tempel; er enthält keine Struktur; er will, was er ist, bis zum Letzten klar sagen. Solch Bauwerk hat darum nichts Malerisches an sich. Über etwas Mathematisches Logisches. Dagegen nehme man eine Barockarchitektur; da ist ein Auf und Ab der Formen, ein Verdecken gerade des im Grunde liegenden Systems, das die Antike und die Renaissance

enthüllt, ein An- und Abschwellen der Massen, eine Vermeidung des Linearen, der Kontur, kurz ein Spiel von Licht und Schatten, das die Erscheinung wie eine Dekoration umgibt. Nicht in dem ruhigen Sein, sondern in der Bewegtheit der Massen wird das Wesentliche gefunden. Die Renaissance ist Schönheit; als solche klar, ruhig, kalt. Der Barock ist Ausdruck, Charakter, lebendig, wechselnd. Darum ist er malerisch. Er vermeidet das Klare; er läßt die Massen in einander übergehen; er liebt das Vorspringen und Zurückweichen, all das, was Licht und Schatten, Hell und Dunkel gibt. So denkt der Barock in Massen, nicht in Linien. Es entspricht dies der Entwicklung der Malerei, die vom zeichnerischen Stil zum malerischen kam, schon bei Raffael zeigte sich das Streben, die weichen Töne des Uebergangs von Licht und Schatten zu betonen und den Konturen ihre Härten zu nehmen, was bei Correggios Bildern dann beherrschend wird. Der frühere Stil betonte die Fläche; nun suchte man räumliche Körperlichkeit. Die Rundung gibt ebenfalls Licht und Schatten. Alles Glatte wird vermieden; die Wölbungen folgen einander. Das Malerische verlangt ferner die Auflösung des Regelmäßigen. Das Reguläre empfinden wir nicht als Malerisch. Und zu dritt gehört das Grenzlose. Nicht-Erkennbare hierher; die Massen überschneiden einander; manches ist nicht zu erkennen, es reizt die Phantasie. Auch in der Plastik lassen sich diese Momente erkennen. Man komponiert nach Licht und Schatten; Massen bewegen sich; die Konturen vibrieren. Es entstehen Uebergänge. Man will das Auge in die Tiefen führen; Wölbungen werden bevorzugt. Um bewegt zu erscheinen, schenkt man nicht vor Details.

Wir nehmen nun die zweite der obengenannten Eigenschaften: Das Hindrängen zum Kolossalen. In der Renaissance hatte man jenes bewußt Ruhende, Ausgereifte angestrebt, das uns den Eindruck des Vollkommenen gibt. So war weder etwas Unvollendetes, noch etwas Uebertriebenes; es war die Mittellinie getroffen. Die zwischen beiden Klippen hindurchführte. Die glückliche Vereinigung führte diese Harmonie herbei; ein künstlerisch veranlagtes Volk findet, als es nach seiner Vollendung ausdient, Lehrmeister, die ihm noch imponieren. So bildet sich ein Maß und eine Sachlichkeit der Form aus, die das Weichen bändigen, indem sie es vollenden. Im Barock wird das eigene Weichen ganz frei. Man rast es und will nichts als sich. Man kann nicht sagen, daß bis dahin das italienische Weichen nicht rein zur Erscheinung gekommen war. Aber ebenso darf man nicht die Renaissance als den alleinigen, typischen Ausdruck italienischen Formensinns nehmen. Die Renaissance ist Italien und die Antike; der Barock ist Italien allein.

Diese reine Klarheit aller Verhältnisse im Architektonischen gibt der Barock bewußt auf. Er sucht seine Wirkung im Kolossalen. Er will nicht Schönheit, sondern Ausdruck. Der Barock will hinreißen; die Renaissance will langsam wirken. Empfindung, Anschauung, jedenfalls Sinnlichkeit ist der Sinn des Barock; der Sinn der Renaissance ist Logik, Mathematik. Selbst die Baukunst, dieses auf der Statik beruhende Schaffen muß dazu dienen, hinzureißen, zu begeistern. Leidenschaft, Impulsivität ist das Wesen dieser Kunst und wenn man den Charakter des Italiens kennt, muß man dieser Kunst Dankschuldigung zugehen.

So werden die Größenverhältnisse übertrieben. Es genügt nicht, das Große auszuwirken. Man strebt immerfort nach dem Größeren. Das Detail tritt zurück. Zudem so das einzelne sich verkleinert, verwindet, tritt das Beherrschende der kolossalen Dimensionen um so markanter heraus. Am deutlichsten wird das in der Kirchenbaukunst, wo

alles überboten wird, was bisher in der Größe vorstellung maßgebend war. St. Peter ist das Beispiel. Man hatte die kolossalen Ruinen der Antike vor sich. Man wollte sie noch übertrumpfen. Auch die Paläste, sogar die Landhäuser folgen diesem Zuge ins Kolossale, in dem man ein Niedergangsmoment erblicken muß, aber auch bedenken muß, daß sich hier Wesen züge, Etappen eines Volkscharakters ausdrücken.

Durchgängig wird, um diesen Effekt der Kolossalen zu steigern, alles, was auf Verkleinerung aus ist, beseitigt, gemieden. Dreiteilungen werden zu Zweiteilungen; eine Aufeinanderfolge einzelner Teile wird zusammengezogen, wenigen, markanteren unterlegen. Die Fassade soll als Einheit erscheinen; aus dem Grunde, um man nicht mehr die äußerliche Trennung der Stockwerke für das Auge. Es wird alles zusammengezogen zu einem einheitlichen Körper, der ein Rhythmus durchströmt. Höchstens die noch das Erdgeschoß als eine Art Sockel, an dem sich das Ganze als Moment erhebt. Die gleichartige, wohlbedachte Folge der Säulenleitung fehlt. Ebenso die Gestaltung des Innenraums; ein gewaltig überwölbter Raum, die Nebenräume verschwinden, werden immer mehr verkleinert. So fehlt überall die Ueberleitende, Ausgleichende. Das ist ihr Wesen; während die Renaissance überlegen ausgleicht, vorbereitet, und seine Wiederholungen sich maßvoll steigern, gibt der Barock das Superlativische - und bricht ab.

Wir kommen nun zu dem Massigen des Barock. Das Schlanke verschwindet. Statt der Grazie das Lastende. Der Giebel wird senkrecht. Die Treppenanlagen sind in breiter Rundung gegeben. Aus den Rundformen wird ein ellipsoförmiges Gebilde, als drücke die Schwere zu sehr. Die Säulensockel wurden gedrungen. So hat oft das einzelne in sich eine scharfe Tönung und erst das Ganze gibt den Rhythmus.

Mit diesem Streben hängt zusammen, daß alle Formen weich und quappend zu werden scheinen. Man denkt an ein Modellieren. Man findet die alten Bauten trocken, hart. Die Formlosen des Ganzen entspricht im Teil dieses Quellende. Die Mauer erscheint nicht mehr als eine Bildung aus Einzelsteinen; sie wird übermörtelt und kommt so als Einheit zum Ausdruck. Die Ecken werden gerundet. Es geht von Form zu Form ein Sich-Heben und Sich-Senken. Die Säulensockel vermeiden die Kanten; über Schweifungen, Ausbauchungen. Wo Blätter, Kränze im Ornament erscheinen, sind sie möglichst gesammelt. Das edige Abheben überall vermieden; man will ein scharfes, so ineinander übergehen. Die ganze Mauer schließlich nach innen zu gebogen, damit die scharfe Ecke sich bilde.

Während die Renaissance den ganzen Körper vollkommen durchgliedert, so das Einzelne ausbildet und es doch dem Ganzen ordnet, betont der Barock ein anderes Verhältnis: das Ganze dominiert; das Einzelne bleibt unausgebildet. Es lag dies im Charakter der Bewegung, des Ausdrucks; nur so konnte die Note der Steigerung heraus. Aus dem Grunde verschwinden die Säulen, die im selbstständiges Leben haben; die Pfeiler, die noch Mauer bleiben, werden bevorzugt; ebenmäßig der Giebfalten Pilaster. Zudem Innengewölbe immer wichtiger drückt, werden Pfeiler und Pilaster stets breiter. Dadurch kommt der Eindruck des Bewegten, sich - dem rohen Stoff - Herausringenden noch haltiger heraus. Dann werden die Glieder vielfach; man stellt Pilaster zu Bündeln zusammen; der Anblick ist wiederum malerisch (wegen der Schatteneffekte) und lebhaft. Sockel und Gesimse werden ebenso verordnet, ehe in sich eine Wandlung und Differenzierung zu zeigen.

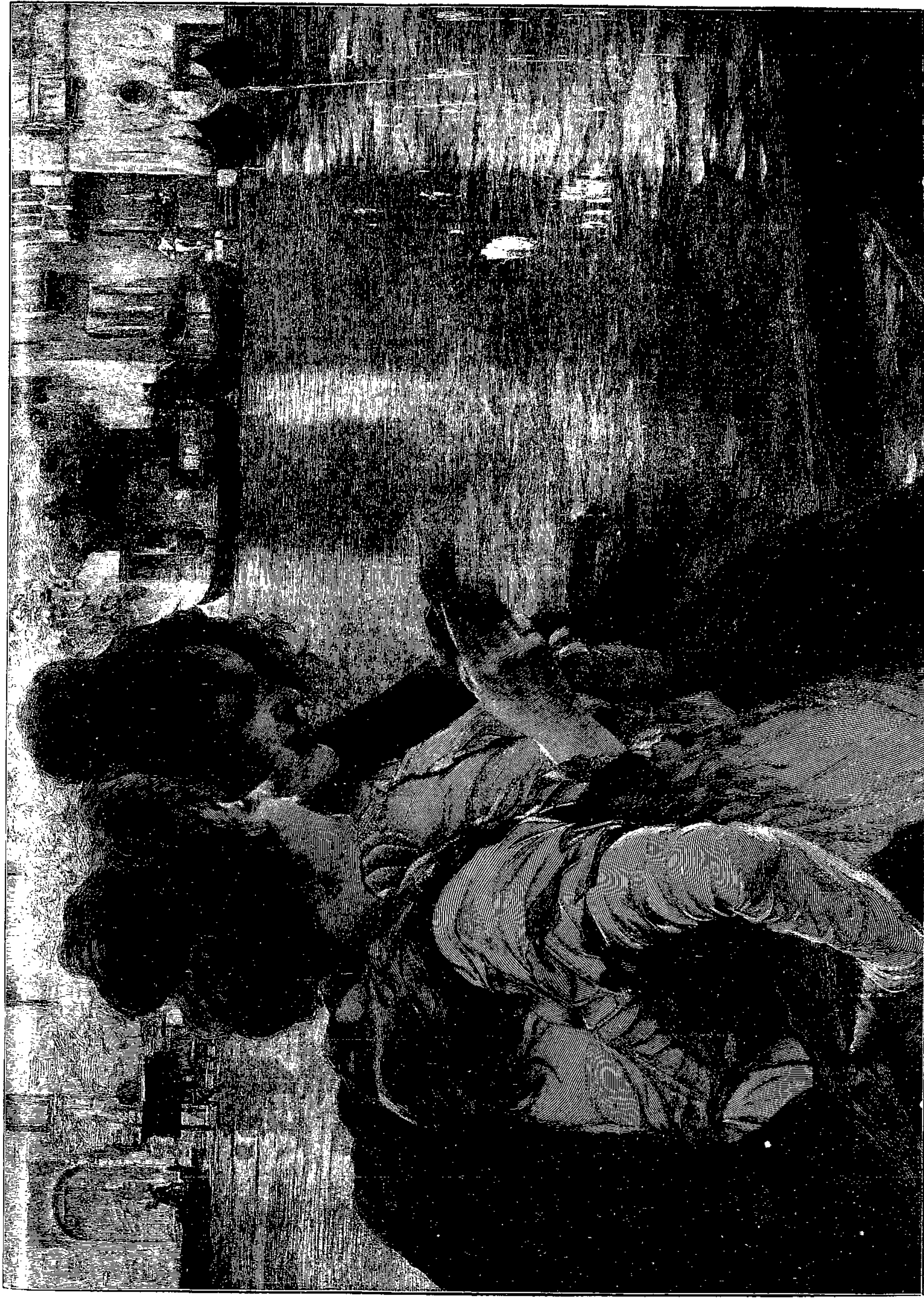
Ligarette

Von 20 Mark an portofrei

Johannisberg 7c.

...one reren
...n-Garderob
...er, Tischlerkrugst
rtige Bett
...erweckener ganz
...Er. Münzstr.





A. S. Schram: Ein Brief von „Ihm“.

at
W
S
de
ar
di
vo
fü
ite
de
ite
ge
ai
ge
hi
de
h
w

Mundartliches.

Sauerkraut on Niema.

Von Marie Kunert.

(Schluß.)

Wenn man vom Ramm des Riesengebirges in der Gegend der Peterbande nach Böhmen Ausschau hält, so öffnet sich dem Blick eine Gebirgslandschaft von eindrucksmächtiger Größe und Vielheit der Formen. Der langgestreckte Rücken des Profonofch, die grüne Alanur und der scharfzackige Quarzschiefergrat des Ziegenrückens fesseln das Auge ganz besonders. Von Wildwassern durchrauschte Tal...schnitte senken sich, mit bläulichem Dämmert erfüllt, in die Gebirgsmassen hinein. Weiter nach Süden breitet sich in unendlicher Annuit das böhmische Berg- und Hügeland aus, bis sich die reich bewegte Landschaft allmählich beruhigt und sanft in die Ebene verläuft. Die preußische Seite des Riesengebirges bietet nur wenig, was sich an wechselvoller Lieblichkeit und Erhabenheit den Natureindrücken auf böhmischer Seite vergleichen läßt. In diesen Tälern, auf diesen Höhen erschließt sich dem Naturfremden noch der Hauber echter Waldesinsamkeit und voller Bergfreiheit, sobald man die Hauptwege verläßt, auf denen sich im Hochsommer der Heerwurm der Touristen nach den berühmten Aussichtspunkten wälzt.

Meine böhmische Wandendörfer erstrecken ihre „Zinken“ -- wie man im Schwarzwald die hochgelegenen Häuser der Gebirgsorte nennt -- bis in die unmittelbare Nähe des Rammes. Der Tourist lernt das Gebirge gewöhnlich nur in den wenigen Sommerwochen kennen. Auch da empfindet er gelegentlich an sommerlosen Tagen das Raube und Unwirkliche, das dem Riesengebirge eignet. In Höhenlagen über 1000 Meter findet man noch im Juni Schnee. Von der Gewalt der Stürme erzählen die verwitterten Klippen auf den Höhen. Die Schneelast des Winters kniet ihre Gipfel, der kurze Sommer fördert ihren Wuchs nur wenig und läßt sie nicht wie in geblühten, tieferen Regionen des Gebirges zu hohen schlanken Säulen aufwachsen. Sie entarten zu kümmerlichem Gestrüpp, das der Gebirgler „Kauzen“ nennt. Hundertjährige Kauzen erreichen nicht über Mannesgröße. Sturm, Unwetter und Niederschlagswasser lodern und unterminieren an fernen Hängen oft den Baumwuchs, und eines Tages stürzt dann ein breiter Streifen Waldboden mit allem, was darauf wächst, mit mächtigen Steinblöcken, die in der Umklammerung der Wurzeln ruhen, hinab ins Tal. Trifft eine solche Katastrophe mit Hochwasser zusammen, dann ereignen sich so schreckensvolle Dinge, wie sie die Hochfluten von 1882, 1897 und 1900 im Elb- und Weichwassergrund hervorbrachten.

Kurz ist der Sommer hier und lang der Winter. Der Gebirgler sagt: Es ist ¼ Jahr lang Winter und ¼ Jahr lang kalt. Oder auch: im Riesengebirge ist noch kein Winter verdorben. Alles in allem ist der Sommer nichts weiter als ein grün angestrichener Winter, in dem nicht scharf geheizt zu werden braucht. Hier wächst kein Korn, kein Gemüse; Kartoffeln, die hier und da angepflanzt werden, sind oft schon vor der Reife verrotten.

In diesem böhmischen Sibirien, im ständigen Kampf mit wilden und rauhen Naturgewalten, mußte das Menschengeschlecht, das hier heranwächst, zäh und ausdauernd werden wie die Kauzen auf der Höhe. Der herrliche Wald ist ebenso wie auf schlesischer Seite in den Händen der Grothgrundbesitzer. Er liefert den Wandbewohnern wohl Arbeit, aber um welchen hohen Lohn! Da gilt es Windbruchstellen an schwindelnd steilen Hängen aufzuräumen, Bäume zu fällen und das Holz im Winter in lebensgefährlicher Fahrt auf hochberocktem Schlitten zu Tal zu führen. Auch das Heu wird ebenfalls mit Hornschlitten von den Hochwiesen her

untergeschafft. In reichem Kinderfegen fehlt es fast nirgends, und man bewundert den Goldenmut dieser armen Männer und Frauen, die es fertig bringen, ein Häuflein von 7 oder 8 großzuziehen. Freilich ist dies nur möglich unter Verzicht auf nahezu alle Kulturerrungenschaften. Selbst den „Luxus“ einer Zeitung können sich nur wenige leisten. Das Vieh: Kühner, Ziegen und Rühle, lebt unter einem Dache mit den Wandbewohnern. Die Haustiere zu versorgen, ist Aufgabe der Frau. Früh müssen die Kinder bei allen Handtierungen helfen. Gerangewachsen, gehen die Mädchen in den Sommermonaten vielfach zu Dienstleistungen in die Hotels der Sommerfrischen, die jungen Burischen locken die Fabriken am Fuße des Gebirges. Die „Fremdenindustrie“ hat hier noch nicht den Umfang angenommen und noch nicht so korrumpierend gewirkt, wie dies auf der vielbesuchten schlesischen Seite nicht selten der Fall ist.

Es ist im wesentlichen deutschsprechende Bevölkerung, welche die Abhänge des böhmischen Riesengebirges besiedelt. Freundliche, gefällige Menschen, die einem harmlosen Scherz nicht abgeneigt sind. Der Gebirgler ist sehr musifreundig und pflegt auch eine überkommene Dialektpoesie, in der sich viel von seinem Wesen spiegelt. Der poetische Wert dieser Volksdichtungen ist meist nicht sehr groß. Unter den im Bezirk von Hohenelbe verbreiteten Liedern war zum Beispiel kein Liebeslied von der schlichten Innigkeit und Herzensschönheit, die das Volk sonst so oft in diese Aeußerungen seines Innenlebens legt.

Von den Erzeugnissen der Muse von Siebengründen, Krausebänden und Umgegend schienen uns die bemerkenswertesten diejenigen, welche wir im folgenden zum Abdruck bringen. Manches dieser Lieder mag noch hier und da im Gebirge gleichfalls bekannt sein, findet sich auch wohl in anderer Mundart auch anderweitig in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Jedenfalls bringen sie die Leidenschaft und den liebenswürdigen Humor der armen Teufel am besten zur Geltung. Literarischen Feinschmeckern bieten diese Lieder wenig. Es ist alles in allem einfache, derbe Kost wie die Nationalpoesien Sauerkraut on Niema, Sauerkraut und Rühle, die gleich in dem ersten unserer Beiträge eine Rolle spielen, in dem weitverbreiteten Liede vom

Seemwieh.

Sauerkraut on Niema,
De bon mich od vertrieba;
Gütt de Mutter Nejd gefocht,
Wo, dos hätt' ich schon gemocht,
Do wär ich wul gebliwa.
Nis mecht ich mich begriecha
Niet Sauerkraut on Niema.
Namm friech ich zor gruße Mut
„Pperna“ on treiche Brut**;
Weit nicht ein Mächa lieha.

Von einem Rehbogel, der sich schließlich über alles Ungemach zu trösten weiß, handelt folgendes

Scherzlied.

Nimol mußt' ich stahla giehn,
Do naus ei a schwarze Busch.
Ich jing wull o zu jache†,
Das Deng, dos hott' dr Berscht' g'fahn,
A jootic: „Seff, hohó!
Seff, Du bleibst jeh dö!
Du friechst en Tag a donfle Arrest,
Wo friechst en Tag Arrest.“
Nimoll mußt' ich Bodelstella giehn,
Do naus ei dos Gejträuch;
Nä hott' mr ajne Mees†† g'onga,
Nä hott's ei's Häusla nei.
Dos Deng, dos hott' dr Schandarm g'fahn,
A jootic: „Seff, hohó!
Seff, Du bleibst jeh dö,
Du kennst ju noch kaj Bodelg'jeh!
Wo, Seff, Du bleibst jeh dö,
Du kennst noch kaj Gejeh.“

* Kermesseln. ** Trocken Brot.
† Sägen. †† Meise.

Nimol mußt' ich mit dr Böhne sohn
Dnn hott' kaj Johrbillet.
Ich fruch wull zu dam Häusla nei,
Dos Deng, dos ging vum Fleck.
Dos Deng, dos hott' dr Koudetär g'fahn,
A jootic: „Seff, hohó,
Seff, Du bleibst jeh dö,
Du host ju noch kaj Johrbillet!
Wo Seff, Du bleibst jeh dö,
Du host ju kaj Willet.

Nimoll mußt' ich off de Heirat giehn,
Dos Teerla wor verschlossen.
Ich nohm mr wull a Letterla mit,
Zum Fenster bin ich neigetrocken.
Dos Deng, dos hott' dr Kuchwächter g'fahn,
A jootic: „Seff, hohó!
Seff, Du bleibst jeh dö,
Du willst wull ne arad* stahla giehn?
Wo, Seff, Du bleibst jeh dö,
Du willst wull stahla giehn!“

Nimoll mußt' ich ei d'Opteka giehn
Für unfree schwarze Kuh;
Sie wor mei allerliebste Deng,
Sie wor ju nett wie Du!
Für'ich Gaid hott' ich mr Schnops gefast
Dnn dochte: „Seff, hohó!
Seff, Du bleibst jeh dö,
Du keesst dr noch a Schnapsla drauf!
Wo, Seff, Du bleibst jeh dö,
Du keesst dr noch en Schnops!“

Das „Scherzlied“ stammt aus dem Krausebänden.

Ebenso bekannt ist im Gebirge

„s Moprada.“

Mog denn dos Moprada gor ne meh giehn?
Lott's a bejla stiehn, 's wat schon wieder
Lott's a bejla stiehn, 's wat schon wieder

Dies Liedchen wird mannigfach
So singt man auch:

„Wiel denn dos Schleichholz . . .

Oder:

Wiel denn dos Sachabiechl gor ne meh
Lott's a bejla stiehn usw.

Im Gegensatz zu manchen sehr verbreiteten Soldatenliedern von stark anempfundener „Frische“ steht die gelungene Verisportung Reiterherrlichkeit in dem nachstehenden Liedchen:

Malcher als Reiter.

Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Mantel, da kunn a fenn
De Mutter nohm de schwarze Kuh,
Soht a Malcher uwe deuf.
Gott a glei a Pfad, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Mantel, da kunn a fenn
De Mutter nohm de Kiedatir,
Gängt's om hint on vorne vier.
Gott a glei 'n Mantel, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Saw'l, do kunn a fenn
De Mutter nohm dos Anaafschheit,
Ging's om Malcher o de Seit.
Gott a glei emu Saw'l, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Helm nee, do kunn a fenn
De Mutter nohm a Ufutoop,
Soht a'm Malcher off a Skoop,
Gott a glei emu Helm, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Handstiehn, do kunn a fenn
De Mutter locht 'n Bierstiehn,
Stoht 'm Malcher de Hände nei.
Gott a glei a Paar Handstiehn, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a feene Stiehl, do kunn a fenn sein.
Do locht de Mutter 'n Pflaumbrei,
Stoht 'm Malcher de Scene nei.
Gott a glei zwee Stiehl, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a feene Hofen, da kunn a fenn sein.
Do nahm de Mutter zwee Schweinsblojn
O macht 'm Malcher weite Hofen.
Gott a glei a Paar Hofen, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Sporn, da kunn a fenn sein.
Do nahm de Mutter a Ziehaborn,
Macht 'm Malcher Stiefelsporn.
Gott a glei zwee Sporn, a Reiter kunn a sein.
Unser Bruder Malcher wull a Reiter sein.
Gott a nuch fenn Profilak, da kunn a fenn sein.
Do nahm de Mutter 'n Kiedatir,
Macht 'm Malcher 'n Profilak.
Gott a glei 'n Profilak, a Reiter kunn a sein.

* Doch nicht. ** Starrenrad.

ragene Herren-
men-Garderobe-
isiger, Tischlerkrogn

wertige Bett-
edervertäuter ganz
sen Gr. Münzstr. 8

Cigarette

Beachten die gute meine Schauenster.
Von 20 Mark an portofrei

Johannisberg 7c.



Der Landsmann.

Erzählung von H. Schmitthenner.

(Fortsetzung.)

Komm, Landsmann! Zum Kirchweihfesten gehört ein rechtschaffener Kirchweihstanz." Die Sprang vor ihren Gesellen, knickte und führte ihn an der Hand hinter das Häuschen. Im Nu hatten sie sich gefaßt, und es mochte ein sanftmütiges Bild sein, wie nun die beiden schönen Menschen zu den vom Wind herübergetragenen Klängen zwischen den ernsten Stimmen mitten im schweigenden Wald ihren lustigen, aber von Lebenslust sprühenden Tanz hielten. Dies dachte wohl auch der Reitersmann, der, während sie sich im Tanze schlangen, die Straße heraufgeritten war, die vom Neckartal kam. Er hielt jenseits der Fichten und Ahorne zu dem Raare herüber. Die beiden schauten sich so beisammen, daß sie von der ganzen Welt nichts anderes empfanden, als die gleichen Klänge, die ihnen der Wind zutrug, und das leuchtende Blau des Himmels, das zwischen den dunkeln Gipfeln hereinbrach und ihnen in das klopfende Herz flutete.

„Du hörtest sie auf. Die Musik schwieg. „Nun essen wir unsieren Apfelsuchen, und dann tanzen wir wieder!“

„In, Margret, dann gehen wir weiter, auf! Nimm wir heut nimmer heim.“

„So hatten sich wieder an den Tisch gesetzt. Der Reiter ließ sein Pferd über den Graben gehen und ritt auf dem weichen Moos einige Schritte hinaus weit in den Wald hinein, bis er sich wieder erblickte.

Margret zer schnitt gerade den Apfelsuchen. „Nun! Was haben wir aber auch Wein haben,“ sagte sie. „In Apfelsuchen ohne Wein ist wie ein Tanz ohne Musik. Hast denn nichts mehr in deiner Kiste?“

„Zeit gestern mittag keinen Tropfen mehr.“

„Dann, geh hinauf und hole!“

„Du bist doch eine geliebte Frau.“ Was er erwidert, willst Du haben,“ jählt Hans, aber er hat sich schon auf den Weg gemacht, der ihn zu den Weinbergen führt.

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

„Nun! Die Reine lang, Hans! Ich hüte mich vor den Mäusen!“

Der Reiter lächelte und faßte mit der linken Hand sein Kinn.

„Bist Du in allen Stücken so geizig? Woher bist Du denn?“

„Aus dem Fürstbistum im Schweizerland.“

„Wie kommst Du denn hierher?“

„Zu einem Freil auf dem Weiden des Pfarrers von Vorberg, zum anderen Teil auf meinen Füßen.“

Der Reiter schwieg und betrachtete sie wohlgefällig.

„Wo willst Du denn hin?“

„Nach Seidelberg.“

„Suchst Du dort einen Dienst?“

„Ja, wenn ich einen finde, der mir gefällt.“

„Was für ein Dienst gefällt Dir denn?“

„Was für ein Dienst mir gefällt? — Einer, wo ich auf die Kirchweih darf.“

„Ich weiß Dir einen Dienst, der wird Dir ganz gewiß gefallen.“

„Bei wem denn?“

„Bei dem Stiftschaffner Joachim Greif auf Schloß Neuburg.“

„Stiftschaffner?“ fragte Margret geringschüssig, „das ist so etwas wie Amtsführer?“

„Ja, aber Stiftschaffner ist mehr. Der Stiftschaffner Joachim Greif ist ein lustiger Mann, der läßt nicht nur seine Wagnis zur Kirchweih gehen, sondern er reitet selber gern dort hin; denn der Stiftschaffner denkt bei sich: man ist nur einmal jung.“

„Der Stiftschaffner hat recht,“ sagte Margret. Dabei streifte ihr Blick das etwas verwetterte Gesicht des Reiters und sie dachte bei sich: „Da mußt Du's eilig machen, denn Du bist kein keuriges Häslein; mein Landsmann ist jünger.“ Das fuhr ihr durch den Sinn; dann sagte sie: „Und wie ist dem Stiftschaffner seine Frau?“

„Eine Frau hat der Stiftschaffner keine.“

„So?“

„Ja. Er wohnt in einem Schloßlein, sonntags und freudlicher liegt keins am Neckar. Es liegt auf einem lustigen Hügel. Unten liegt eine Mühle, die hat er auch in seiner Gewalt.“

Margret schwieg. Nach einer Pause fuhr der Reiter fort: „Es wohnen genug Leute im Schloß, die alle Arbeit tun. Aber eine Wagnis wie Du, die fehlt ihm.“

„So?“ wiederholte Margret und sah nachdenklich auf den Tisch.

Der Reiter streckte sich im Sattel und sah den Berg hinan.

„Deinem Landsmann mußt Du nichts davon sagen. Der wird Dir abraten, weil er Dich in seiner Nähe behalten möchte.“

Als Margret noch immer schwieg, neigte der Reiter seinen knappen Kopf auf, holte ein blaues Silberstück aus der Brusttasche und ließ es auf den Tisch niederfallen.

„Da hast Du ein Goldstück. Damit dünne ich Dich zur Wagnis. Du kannst kommen, wann Du willst. Willst Du aber nicht kommen, dann bilde Dir ein, Du hättest mir ein Stück Kuchen gegeben und der Gulden wäre mein Dank dafür.“

Margret wurde verwirrt. Mit der linken Hand nahm sie das bindende Geld, mit der anderen ergriff sie ein Stück Kuchen und hielt es ihm hin.

„Nest mag ich ihn nicht mehr,“ sagte der Reiter und wandte sein Pferd. „Wie heißt Du?“

„Margret.“

Er winkte ihr mit der Hand und sagte: „Wir sehen uns wieder, Margret.“

Er ritt lächelte in den Wald zurück und auf die Straße hinaus, und nach kurzer Zeit trabte

er, ohne den Kopf zu wenden, an dem Mädchen vorüber, dem Dörfler zu.

„Holla! Landsmännin, was machst Du? Schläfst Du oder wachst Du? Da hab ich Wein!“

Der Trabant setzte sich neben die Frau, trank aus der Flasche und hielt sie der Gefährtin hin.

„Ein Glas hab ich nicht. Tu mir Beiseid, Margret.“

Sie trank ihm zu.

„Was hast Du, Margret? Komm, ich und trink! Ich hab ein freundlicheres Gesicht verdient. Ist jemand bei Dir gewesen?“

Sie schüttelte kurz den Kopf.

„Oben am Dorf ist mir der Schaffner vom Stift Neuburg begegnet. Er muß an Dir vorübergeritten sein.“

Das Mädchen nickte.

„Der reitet auf alle Kirchweihen rings in der Runde. Er ist ein Schürzenjäger.“

„Ein Schürzenjäger? Was ist denn das?“

„Ein — das ist einer wie der Kaspar.“

„Der sieht aber ganz anders aus als der Kaspar. Er sieht aus wie ein Soldat.“

„Hast Du ihn so genau betrachtet? Er ist auch Soldat gewesen. Er war blutjunger Stornett bei den Schweden, als es Friede wurde. Unser Kurfürst hat ihn mitgebracht, und er hält ihn wert, weil er das Stiftsgut trefflich verwaltet. Aber unser Kirchenrat ist ihm nicht grün, denn er geht wenig zum Abendmahl, und neulich ist er vorgeladen gewesen, weil er der Gotteslästerung beschuldigt wurde und anderer Dinge. Er hat sich geschickt herausgeredet, und der Kurfürst schaut bei ihm durch die Finger.“

„Sag, was hast Du dem Margret? Du bist ganz anders als Du vorher warst. Willst Du einmal müde geworden? Willst ein wenig schlafen? Sieh, da ist mein Mantel, Du kannst ihn ja und weißt, wie man drauf liegt. Drin in der Hütte ist eine Bank, da kannst Du ein Stündlein trefflich schlafen. Ich halte Wache vor der Tür.“

Die Landsmännin sah ihn mit einem weichen, vollen Blick an.

„Du lieber langer Hans,“ sagte sie. „Ich bin nicht müde, und Du hast selber gesagt, daß wir nicht viel Zeit haben. Wir wollen fertig essen und dann gehen. . . Das da ist ein Stück, das mußt Du nicht essen, ich mag es auch nicht. Es ist etwas drauf gekommen. Wir wollen's den Vögeln geben.“

Sie nahm das Stück, das sie vorhin dem Reiter angeboten, und warf's in den Wald hinein.

„So! Und jetzt bist Du fertig, Landsmann?“

„Ja. Aber wollen wir nicht noch vorher eins tanzen? Horch, sie spielen einen Hopser.“

Er führte das Mädchen auf den Platz hinter der Hütte und schlang sie im streife. Nach noch der ersten Drehung sagte Margret: „Ich kann nimmer.“

„Hast Du Seitenstechen?“

„Ja weiß es nicht. Nein — ja. Komm, wir wollen gehen.“

Sie nahm ihr Bündel vom Tisch und eilte voraus. Kopfschüttelnd ging Hans ihr nach.

Die beiden gingen nun bergab, dem Neckartal zu. Hans erzählte von seinem Dienst, von dem Leben am Hofe, von der Art der Menschen hierzuland. Margret hörte ihm zu und gab ihm einfühlsame Antworten. Mehr als einmal setzte sie an, um ihm alles zu sagen; aber wenn sie dann in sein trübliches Gesicht und in seine guten Augen sah, fürchtete sie, daß ihr Bericht keine freundliche Laune für den ganzen Weg zerstören werde, und so schwieg sie.

(Fortsetzung folgt.)

art
Mi

Sp
den
ang
sur
vol

im
itar
der
stai
Fr
auf
gef
bin
der

he
wc

Die Durchsichtigkeit der Luft scheint dem naiven Beobachter ganz vollkommen zu sein. Er weiß, daß über der Erde Hunderte von Kilometern dicke Luftschichten lagern, die doch all das Sonnenlicht und sogar die feinen Lichter der Sterne hindurchstrahlen lassen. Sind diese Schichten völlig lichtdurchlässig, so ist es die Luft stets und überhaupt. Das ist natürlich nicht zutreffend. Denn läßt auch die Luft das Licht fast ungehindert durch, so doch nicht ganz. Man kann das sehr gut beobachten, wenn man fern von einer großen Stadt die Dunstwolke betrachtet, die über dem Häusermeer lagert. Staub, Rauch und Wasserdampf bilden eine Wolke, die den Blick ganz erheblich trübt.

Im Freien scheint die Sonne viel ungebrochener, ihre Wärme ist viel strahlender. Ein Blick zum nächtlichen Sternenhimmel belehrt jeden, wie groß der Unterschied der „klaren Nacht“ in der Stadt und auf dem Lande ist. Matt und trüb blinzeln in der Stadt die Sterne durch die Nacht, während draußen im Freien die Sternensätze gewaltig anwachsen und das breite, schimmernde Band der Milchstraße den Himmel leuchtend überspannt. Wie sehr die Luft den Lichtdurchgang und damit die Durchsichtigkeit beeinträchtigt, kann man auch bei Sonnenuntergang beobachten. Am Großstadthorizont versinkt die Sonne meist unsichtbar, wenn sie noch lange nicht bis zum Horizont hinabgesunken ist. Die Luftschicht, die wir durchschauen müssen, wenn wir der sinkenden Sonne nachblicken, ist viel dicker, als wenn die Sonne im Scheitel über uns steht, weil wir schräg durch sie hindurchblicken müssen. Und diese dicke Schicht verliert mehr Licht, als die dünnere über uns. Daher ist die Sonne im Scheitel weißstrahlend, am Horizont matt rotglühend. Diesen Unterschied bringen schon die wenigen hundert Kilometer Luftschicht zustande, die der Horizont zu durchblicken aufgibt. Man kann leicht berechnen, daß von der Sonne trotz ihrer ungeheuren Lichtfülle auch nicht der matteste Schimmer zu sehen wäre, wenn der Raum zwischen ihr und der Erde mit Luft angefüllt wäre von der Dichte, wie sie bei uns an der Erde herrscht.

Die Frührenaissance bahnte ihre neue Stilrichtung in Italien bereits ausgangs des 12. Jahrhunderts an. Namentlich in der Architektur machte sich die neue Kunstströmung zuerst bemerkbar. Der Geist der Antike war zu neuem Leben erwacht. Man ahnte nicht mehr nach, sondern ging zu den Quellen zurück. Alles Natürliche, mit den Sinnen Wahrnehmbare war in das Bereich der Kunst gezogen worden, trotzdem die religiöse Begeisterungsfähigkeit der Massen in jener Zeit zu seiner höchsten Machtentfaltung gelangt war. Allein neben der Geistlichkeit war die Weltlichkeit im Erstarken begriffen: beide suchten die Kunst in ihren Raum zu zwingen. Neben den Kirchen und Kapellen erschienen Paläste privater und öffentlicher Art. Und was in der Werkstatt des Architekten eine „Wiedergeburt“ schuf, ließ auch die Arbeitsstätten der Bildhauer und der Maler nicht unberührt. Zu lebendiger wird auf allen Gebieten menschlicher Kunstbetätigung die sichtbare Welt mehr und mehr erobert. Zu den Kämpfern dieser Frührenaissancekunst gehört auch der Dominikaner-

mönch Fra Angelico da Fiesole (1387 bis 1455), dessen streng kirchliche Bilderkunst von einer gewissen Volksnähe erfüllt ist. Die Schöpfungen dieses Meisters liegen jetzt gesammelt in dem neuesten (18.) Bande der „Klassiker der Kunst“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Preis 10 M.; Studienausgabe mit einseitig bedruckten Tafeln Preis 16 M.) vor. Dr. Frida Schottmüller hat die Ausgabe besorgt und die biographisch und kunsthistorisch trefflich orientierende Vorrede geschrieben. Nicht weniger als 327 Abbildungen führen in die Welt Fra Angelicos ein. Dit haftet eine gewisse Majestät den Bildern an, oft zeigt sich

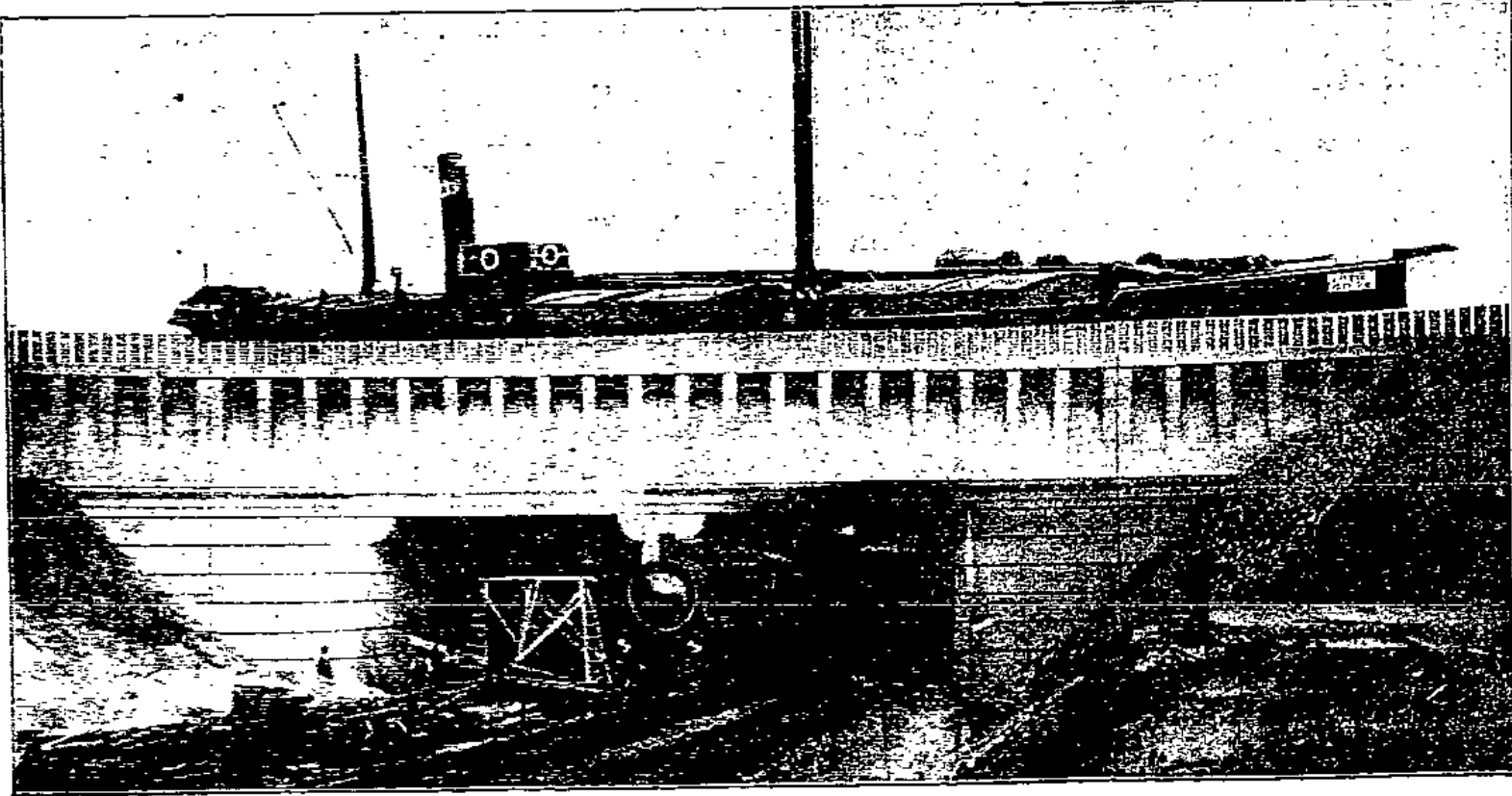
nardos, Michelangelos und Raffaels verlorpert. Denn gerade in der Frührenaissance bahnt sich die neue Zeit nicht nur in der Erweiterung und Ausgestaltung des künstlerischen Motivs an, sondern zeigt sich auch in der Beherrschung des Raumes und seiner Perspektive, wie wir das bei Giotto und seinen Nachfolgern, zu denen auch Fra Angelico gehörte, sehen. Hierher gehört auch das Werk „Ulmer Kunst“, ein im Auftrage des Ulmer Lehrervereins von Dr. Julius Baum bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart (Preis geh. 2 M., reb. 2.50 M.) erschienene Schrift die in 96 Tafeln: ...



Erbbeerente in der Laubentzone.

ein ausgesprochener Sinn für Romik. Zimmer aber weissen Linie und Farbe auf die tausend Schönheiten der Natur, indem sie neben lebenswahr dargestellten Menschen Blicke auf weite Ebenen, blumige Auen oder gar konturiertes bergiges Gelände geben. Wie die anderen Bände der „Klassiker der Kunst“ ist auch der vorliegende mit anerkannter Sorgfalt ausgestattet. Der Druck der Bilder auf dem getönten Papier gibt, soweit dies angängig, alle Feinheiten des Originals wieder. Die Aufmachung ist eine vornehme und gezielte. Der Leser und Beschauer bekommt einen guten Einblick in die Welt jener Schöpfungen der Frührenaissancezeit, der Fra Angelico angehörte; er erfährt, wenn er sich für jene Kunstperiode interessiert, eine Vorbereitung auf die Schöpfungen der Hochrenaissance, wie sie uns in den Werken Leo-

Das Dampfped. May Cych erzählt humorvoll von einer improvisierten Verwendung zweier Dampfzugmaschinen in Amerika, die er, um sie nutzbar zu machen, und wenigstens ein wenig „etwas“ zu verwerten, auf das Betreiben des kühneren als Dampfmaschinen in einem Wetren laufen ließ. Zur Melame war die Bezeichnung jedoch nicht ideal, sonst war sie jedoch recht wenig druckvoll. Aber es hat einmal ein merkwürdiges Fahrzeug gegeben, für das der Name Dampfped. Dampfped wirklich berechtigt gewesen wäre. handelte es sich dabei um eine ganz ernste Sache, die Lösung des Problems der Dampflokomotive. fast einem Jahrhundert, 1813, erschien nämlich in den Maschinen, die man zur Erfüllung dieser Aufgabe in der damaligen Zeit erdachte, auch eine von Brum die aus einem mit Rädern ausgestatteten liegenden Dampfped bestand und auf Schienen fahrbar war, aber die Triebäder, sondern eine Art Reine hatte. Von einem über der Feuerwand des Kessels festigten Gehüll feststimmten sich zwei um ein Gelenk bewegliche Stelzen gegen den Bahnkörper, daneben zwei Dampfzylinder postiert, deren Achsen bei den einstrichen und Mittelwärtigen diese Räder abwechselnd einzogen und durchdrückten. So stapelte und schierte die Maschine einer Schnellzugfahrt drei bis vier Kilometer pro Stunde voran, ihre Leistung entsprach ungefähr fünf Pferdestärken. Zu hohem nischen Wert hat es noch das Dampfped gebracht.



Groß-Schiffahrts-Weg Berlin-Stettin. Das Bild zeigt die Kanalbett-Überführung über die Stettiner Eisenbahn bei Eberswalde und ein Schiff bei der Fahrt über die Bahndreieck.

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur: Dr. Salomon-Lessen, Berlin (Niederbismarckstr.). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Murr & Co. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Cigarette

Beachten Sie bitte meine Schaufenster.

Von 20 Mark an portofrei

Filiale
 ge
the
 Johannisberg 7c.



getragen nur
 Damen-Garderobe
 Aachhüßiger, Tisdlerkrugstr. 11
 fertige Betten
 a. Wiederverkäufer ganz bill
 verkaufen Gr. Müngstr. 9, 1.